

Feuilleton
Basler Martinu-Musiktage
Serenade zur Halbzeit

Auf stolze fünf Veranstaltungen zu Ehren des tschechischen Komponisten können die ambitionierten Veranstalter wiederum verweisen. In bunter Folge wechseln Besetzungen, Räume und Ideen. So laden der künstlerische Leiter Robert Kolinsky und sein Team diesmal nicht nur zu Kammer- und Ensemblemusik, sondern auch ins Stadtkino und, zu nachmittäglichem Musizieren mit und für Kinder ins Puppenhausmuseum (Mittwoch, 14-17 Uhr). Zur Halbzeit begab man sich in die Musik-Akademie, zu Kammermusik mit dem englischen Brodsky-Quartett und den Klarinettenisten Dimitri Ashkenazy und Markus Forrer. Die Programmformel «Martinu plus ...» setzte diesmal bei der späten «Serenade» aus dem US-Exiljahr 1956 an und kombinierte sie verführerisch mit einem der Sehnsuchtswerke der Gattung, dem Mozart'schen Klarinettenquintett, sowie mit eher schroffen frühen Strawinsky-Aphorismen, den drei Quartettstücken von 1914 und den Klarinetten soli von 1919.

Jakob Knaus hatte eingangs sicher Recht, wenn er der viersätzigen «Serenade» mit ihren versteckten und auch offenen Anspielungen auf böhmisch-mährische Folklorismen attestierte, sie sei vom ungeliebten Exilstandort New York aus «zurückgedacht in die Heimat». Bald verfolgen die beiden Klarinetten eigene Spuren, bald verschmelzen sie mit Geige, Bratsche und Cello zu einem einzigen frischen Farbklang, der sich als des tschechischen Meisters heimatliche «couleur locale» zu erkennen gibt. Vielleicht keine grosse, aber doch eine bemerkenswert lustvolle und bewegungsfreudige Musik, die sich immer wieder zu euphorischen Hochstimmungen von unmittelbarem Reiz aufschwingt. Da sich dieses originelle Opus schon seiner ungewöhnlichen Besetzung wegen häufiger Aufführung versperrt, durfte man den temperamentvollen Brodskys (ohne Sekundgeiger) und den lebhaft sich beteiligenden Klarinettenisten für eine Wiedergabe mit Seltenheitswert danken. Das Brodsky-Quartett wusste Strawinskys «Trois Pièces» in ihrer gestischen Exzentrik ein Stück von der Wildheit der stampfenden «Sacre»-Tanzrhythmen zu bewahren. Davor Mozarts A-Dur-Quintett: Kühle und Zurückhaltung herrschten vor, wo Beseeltheit und Ausdrucksverlangen zu erwarten standen. Rhetorisch flach, fast ereignislos liessen Ashkenazy und die Brodskys dieses Wunderwerk dahintreiben.

Klaus Schweizer